



DIE PROPYLAEN

Wochenschrift, geleitet von Eduard Engels. — Erscheint jeden Mittwoch. — Kann nur mit der „Münchener Zeitung“ oder der „Bayerischen Zeitung“ bezogen werden. — Nachdruck verboten.

Nummer 13

München, 30. Dezember 1908

6. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Wunder“ von Dr. R. Levi. — „Hans Thoma als Schriftsteller“ von Dr. René Prévôt. — „Stefan George“ von Hans Benzmann. — „Tausend und eine Nacht“ von Dr. Hans Verhge. — „Die Stehenden vom Stamme Ufrah“, eine Erzählung aus „Tausend und eine Nacht“. — „Liebes- und Ehe-Orakel um die Jahreswende“, ein Kapitel aus der Pflanzen-Folklore von Heinz Marzell. — „Bilder aus dem deutschen Volksleben der Vergangenheit“ von Dr. Eduard Otto. — „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter“ von Clemens Brentano. — Vom Bäckertisch. — „Im häuslichen Kreise.“

Zum Geleite:

Wenn die letzten Augenblicke des Jahres herbeikommen, dann fangen die Musikanten hoch vom Turm an „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge tat an uns und allen Enden“. Dann falten sich viele Hände und viele Herzen sprechen dazu Ja und Amen. Man vergißt die Mühsal und die Dornen, die Tränen und die Strenghelten, man denkt nicht an seine eigenen hundert Seufzer, sondern daran, daß es trotz aller Not eine große Gnade ist, daß wir noch heute leben und wieder einmal die Glocken hören, die das neue Jahr begrüßen.
M a n n n.

Wunder.

Von Dr. R. Levi in München.

Immer weiter klümmen die Dämmerhallen des Abends den Tag hinan und zehren mehr und mehr an seinen kurzen, düstern Stunden, den letzten des sterbenden Jahres: Rasch noch ein kurzes Eilen — ein dumpfer Glockenschlag — und alle seine lebendigen Glieder sind erstarrt zumal, zu einer toten Zahl, die man gleichgültig zu den vielen andern hinzurechnet. Mit großen, verschleierten Augen blickt's nochmal schwermütig durch die Scheiben. Wir verstehen den stummen Blick. Grabesstille überall. Tonlos, wie in einem Geisterland, ziehen einsame Wanderer drüben am Waldesfaum ihren müden Weg. Träg und Gedankenlos sinken die Wolken am Himmel vorbei. Sie wissen, daß sie nichts anderes sind, zu sein brauchen als ein Sekundenzeiger an der Uhr der Vergänglichkeit; mit jenen eintönigen Schlägen, die vom Kirchlein dort herüberrufen, mit dem Knistern im Kamin meines behaglichen Stübchens, mit den Flammzungen, die raslos nach oben in den schwarzen Schlot stieben, nichts als der Flaum an den Riesenschwingen der Zeit, die unhörbar, gleich still wie unaufhaltsam in den ufer- und grundlosen Ozean der Ewigkeit hinabschwingt, ihn mit Minuten und Augenblicken erfüllend. Niemals wird er voll, kein Leben bewegt seine Tiefen, niemals nimmt er auch nur zu; unerreglich groß findet er nur eine Grenze — unser Denken; — einweilen; bis wir selbst hinabtauchen in sein unergründliches Reich und helfen, ihn zu füllen, bekundend, daß auch wir unser Lebenlang nichts anders getan als in der Bewegung jener Weltenuhr uns fortbewegt, die ihre Zeiger so unmerklich vorwärtsschiebt, daß wir's erst merken, wenn unsere Zeit um ist.

Und doch! manchmal deucht's uns, als ob wir ein leises Hauschen vernähmen von diesen Riesenflügeln, als ob sie plötz-

lich rascher zögen als sonst. Wenn sich's einem Abschnitte nähert, einer neuen Ziffer, wenn z. B. ein irdisches Jahr zu Ende gehen will. Da wird uns dann so sonderbar zumute. Wie Abschied liegt's in uns. Eng preßt's die Brust zusammen; das Wort wird leis und tonlos wie die Natur, der Gedanke einsam und traurig, als ob's ein Abschied für immer werden sollte. — Für einen Augenblick. Lang kann die Einsamkeit nicht allein in unserm Herzen wohnen. Wenn sie alles, das letzte verlassen hat, sucht sie eins auf: die Hoffnung. Ebensovienig wie einen Anfang ohne Ende gibt's ein Ende ohne Anfang. Aus der Verzweiflung wächst der Glaube, aus der Beengung die Weisheit. Das gepreßte Herz erfüllt ein Hauch von Unvergänglichem und Ewigkeit. „Was will dieser Winter, diese Nacht, dieser Todesatem, was kann er! Er muß den Frühling bringen, das Leben verjüngen, das im Jahreskreislauf alt und hinsällig geworden. Muß es. Seit Menschengedenken hat er es gemußt und er kann nicht anders. Er kann uns nicht ä n g s t i g e n, ohne uns die F r e u d e zu bringen; nicht den T o d erzeugen, ohne uns das L e b e n zu zeigen. Das wollte die Natur so, und er muß gehorchen . . .“

Muß! — Wenn aber einmal die Erde doch vergäße, wieder aufzuwachen! Wenn die Millionen und aber Millionen Keime, an denen der Frühling hängt, sich gemacht in den Tod hinüberträumten! Wenn die Sonne sich ein wenig verspätete in ihrem rasenden Lauf! Wenn einer von den Millionen wändernder Gefellen, die, richtungslos einherziehend, den Weltraum unsicher machen, unserer Erde zu nahe kämel! Wenn die Erdkruste, jenes mikroskopisch dünne Häutchen auf dem Riesenteib unseres Planeten, mit dessen Geschick unser Wohl und Wehe so

Stefan George.

Von Hans Benzmann in Steglitz.

Unsere Zeit wird in hohem Maße von suggestiven Einflüssen beherrscht. Dies scheint mir namentlich auch in der willkürlichen und einseitigen Bewertung literarischer Erzeugnisse und in dem oft unbegreiflichen Vertrauen des Pubikums zu der allmächtigen und doch oft so unselbständigen und ungebildeten Kritik zum Ausdruck zu kommen. Es gibt moderne Dichter, denen nichts so fern liegt als ein origineller fruchtbarer Gedanke oder eine echte starke Empfindung und die es dennoch verstanden haben, sich mit ihrer kleinen, empfindungsarmen und geistlosen Kunst ins rechte Licht zu setzen, andere, die für gewisse Tendenzen (z. B. Heimatkunst!) Propaganda machten und dabei ihrer eigenen minderwertigen rhetorischen Kunst am meisten dienten, und wiederum andere, die dadurch, daß sie sich von ihren Genossen abschlossen und sich scheinbar der Kritik und dem Publikum gegenüber gleichgültig, ja ablehnend verhielten, in den Ruf vornehmster Kunstpflege gelangten und auf diese Weise wirklichsste Reklame für sich gemacht haben. Im allgemeinen jedoch ist die kritiklose und allem wirklich Originalen, Tieferlebten und künstlerisch-natürlich Dargestellten hilflos und rachslos gegenüberstehende Kritik und sogenannte Literaturwissenschaft unserer Tage schuld daran, daß einzelne Dichter über Gebühr geschätzt werden. Es ist soweit gekommen, daß unfertige oder wirre Poeten als die eigentlichen deutschen Lyriker unserer Zeit oder als Propheten oder künstlerische Vertreter der Zukunft gepriesen werden. Ich möchte diesen Kritikern, die für eine doch rein zeitliche und nebensächliche Kunst, für eine Kunst der Experimente Stimmung machen und mit dazu beitragen, daß das Echte und wirklich Originale unterdrückt wird, nur die Frage zurufen: Was ist an Goethe, an Mörike, Eichendorff, Lenau, Storm, Keller, C. f. Meyer dunkel und bizarr, und was ist aus jenen in der Vergangenheit geworden, die exaltiert und bizarr waren; z. B. aus den Romantikern zweiten und dritten Grades, den Zacharias Werner, Graf Loeben u. a. ? Auch die lebendige Kunst der Zukunft wird einfach und klar sein — wie etwa das Volkslied, Goethes Liebeslyrik, Goethes Epigramm — und in Empfindungen, nicht in vagen und wirren, überpersönlichen Vorstellungen wurzeln.

Zu den meines Erachtens überschätzten Lyrikern der Zeit gehört auch Stefan George. Mir ist es jüngst beim Studium der Romantiker aufgefallen, wie ähnlich die Lyrik Stefan Georges und seiner Jünger in ihrer im allgemeinen abstrakten, kalten und gesuchten Sprache und in ihrer empfindungsarmen, durchaus nicht suggestiven Symbolik den hochfahrenden, doch gefühlsarmen Poesien mancher Romantiker ist. Man hat George ganz unrichtig mit Platen verglichen. Wer Platen für einen Nur-Formalisten hält, der kennt ihn nicht, der hat ihn nicht im entferntesten verstanden. Platen ist im Gegenteil einer unserer persönlichsten und intimsten Lyriker, der seine innersten Empfindungen in schlichteste Worte kleidete, ganz abgesehen davon, daß er eine vornehme und wahrhaftige Persönlichkeit war.

Zuch wenn die zartesten Empfindungen zu Worte kommen sollen, nimmt Stefan George dagegen eine feierliche Pose an. Er ist gewiß ein feiner Sprachkünstler; aber ebenso charakteristisch ist für ihn, daß er die allgewöhnlichsten, kleinsten und schwächsten Empfindungen durch die Sprache, durch einen gesuchten Stil aufbaut, als seien es Empfindungen kostbarster, erlesenster Art.

Seine Richtung wird mit Recht die formalistische, die der Symboliker genannt. Er vertritt das dem naturalistischen entgegengesetzte Prinzip. Die Anhänger des letzteren suchen die Natur nachzuahmen, einen Eindruck direkt wiederzugeben, sie verschmähen jedes künstlerische Mittel, also die Form, und wissen nicht, daß gerade die charakteristische Form das Medium ist, vermittelt welchem in dem Leser oder Hörer die beabsichtigte Stimmung neu erzeugt wird. Die Suggestion durch die Form ist eben Wesen der Kunst. Ebenso gehen die Formalisten nach der anderen Richtung hin über das Ziel hinaus; denn das Wesen der Kunst ist nicht Form an sich, sondern lebendige, beseeelte Form, ist Versinnbildlichung einer Empfindung durch das einfachste sprachliche Mittel. Unzweifelhaft

will auch George versinnbildlichen — ich meine einen Eindruck suggestiv wirksam gestalten —, aber seine Symbolik, übermäßig gepflegt, hebt sich gleichsam durch sich selbst auf, seine Symbole in ihren Beziehungen zu einander bilden eine eigene Welt seelenloser Körper; ein Spiel der Worte, der Formen entsteht, das nicht mehr wie eine bildliche Darstellung menschlicher und individueller Empfindungen und Ideen anmutet, sondern eben nur wie ein Spiel bedeutungsloser Worte, blasier, blutloser Schemen. Alle Mängel der Georgeschen Lyrik, die meiner Ueberzeugung nach keinen gesund empfindenden Menschen zu betriebligen vermag, die Dunkelheit und Starrheit, Kälte und Leere seiner Verse ergeben sich aus der eben gekennzeichneten Manier des Dichters. Daß diese nur in einzelnen Zeilen und Gedichten wirklich wertvolle und originelle, im allgemeinen unverständliche, unharmonische, innerlich formlose, vielfach öde Kunst dennoch einen gewissen literarischen Anhang gewinnen konnte, darin offenbart sich deutlich jene am Anfang dieses Aufsatzes gerügte Erscheinung.

Immerhin ist George jedoch auch eine interessante Nebenfigur im Getriebe der heutigen Dichtung; seine zielbewusste Entwicklung läßt auf eine gewisse künstlerische Energie schließen, mag diese auch einseitig genug gerichtet sein, die eigentümliche Sphäre seiner Vorstellungen, soweit sie durch ein begrenztes Können sich zu offenbaren vermögen, auf das Hinstreben zu einer eigenen Kultur und Weltauffassung. George ist andererseits ein bemerkenswerter Dichter des Idylls, der Elegie, der Allegorie und ruhigen Hymne. Neben dem Kultus solcher Künste feiert er feste der Freundschaft, der Liebe, der Freude wie der Trauer, der Erhebung wie der Melancholie: Er feiert immer. Er ist auch fast immer pathetisch; aber sein Pathos ist gedämpft, und wenn es sich nicht zu erheben vermag, dann verflücht es flug im Geflüster geheimnisvoller Worte, die wenig bedeuten.

Schon das erste Buch: „Hymnen, Pilgerfahrten, Algalal“ (3. Auflage 1905, Georg Bondi, Berlin — in diesem Verlage sind sämtliche Werke Georges erschienen —) präsentiert den ganze George, was Form und Darstellung anbetrifft. Wenn einerseits die Farben noch nicht voll und schwer, die Plastik noch weich und unbestimmt ist, so ist doch andererseits die Dunkelheit und Starrheit schon hier in vielen Gedichten bis zu vollständiger Sinnlosigkeit und Empfindungsleere gediehen. Schon hier gibt uns der Dichter Rätsel zu raten an, deren Sinn, wenn er überhaupt zu finden ist, meistens von überraschender Dürftigkeit ist. Nur manchmal gelingt ihm eine suggestiv und lebendig wirkende Stimmung (vergl. z. B. die Refekstimmung: „Hochsommer“). Der Abschnitt „Pilgerfahrten“ verheißt Leben der inneren Empfindung. Kaum eine Spur davon findet man in den Gedichten. Eine schlaffe, unpersönliche Empfindsamkeit und hölzernen Grübeleien sind die trüben Quellen dieser wässerigen Gedichte. Von Entwicklungskämpfen, von einer originalen Persönlichkeit erfahren wir nichts. Die Algalal-Gedichte — ein paar dekorative Kulturgemälde — sind prächtig in der Sprache und von plastischer Wirkung. Das ist alles.

Das zweite Buch: „Die Bücher der Hirten und Preisgedichte, der Sagen und Sänge, der hängenden Gärten“ (2. Auflage) zeigt allerdings eine Weiterentwicklung. Es ist ein reicheres Buch und birgt Georges klarste und lebendigste Gedichte. George liebt es, die verschiedensten Kulturen lyrisch zur Darstellung zu bringen. Hier sogar systematisch. Allein sein einseitiges Talent und sein starrer, unbiegsamer Geist vermag das lebendige Wesen einer Zeit weder zu erfassen noch darzustellen. Nur Bilder von nebensächlicher Bedeutung ziehen an uns in unbestimmter Beleuchtung vorüber. Hier zeigt der Dichter deutlich, wie fremd ihm Größe und gesunde Empfindung ist. Er ahmt die Dichtungen der Antike und des Mittelalters nach, dann und wann Persönlichkeit in dem fremden Ton verrätend. Gedichte wie „Der Tag der Hirten“, „Des Flurgottes Trauer“, „Zweigespräch im Schilf“ sind an sich zarte, stimmungsvolle Gebilde, erinnernd an die Elegiepoesien der Alten. Ritterlehre- und Liebe feiern

die Gedichte des Abschnitts: „Das Buch der Sagen und Sänge“. An der Spitze steht das schöne Gedicht: „Sporewache“. „Dem Ritter, der sich verliebt“ ist eine romanzehafte, impressionistische Stimmung aus dem Burgleben. — „Das Buch der hängenden Gärten“ will den Orient und seine Poesien vergegenwärtigen. Ein paar Bilder aus dem Kultur- und Kriegsleben des Südens ziehen flüchtig an dem Leser vorüber. Bemerkenswert sind die kleinen knappen Liebeslieder am Schluß dieser Sammlung, die entschieden im Geiste der indischen und chinesischen Liebeslyrik gehalten sind.

Das Buch „Jahr der Seele“ (3. Auflage) mag dem Dichter viel bedeuten. Es mag eine Entwicklung spiegeln, deren Höhenpunkte wir jedoch nur wie leise Wellenbewegungen verspüren. Bisweilen klingt es wie verhaltene Leidenschaft aus diesem monotonen und so oft unmelodischen Wellenspiel. Die Empfindungen, die den Gedichten zugrunde liegen, die einfachen des Schmerzes, der Freundschaft und der Liebe, des Glückes und der Enttäuschung, werden durch die geschraubte und gepresste Sprache, durch die abstrakte, oft geschmacklose Bildlichkeit und abenteuerliche Symbolik geradezu zerrissen. Wir fragen uns enttäuscht: vermag der Dichter sich nicht zu offenbaren oder kann er nichts offenbaren? Zeigt er immer nur die verzerrte Maske statt des Gesichts, die Form statt des Menschen, statt der Seele?

Trotz ihrer vielen Dunkelheiten, trotz ihrer schwerfälligen Symbolik wirken die Gedichte des nächsten Buches von George: „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod“ (3. Auflage) doch vielfach tief und bedeutend. Es ist, als hätte sich der Dichter aus dem wirren, sentimentalen Spiel jugendlicher Empfindungen emporgerungen. Für Dunkelheiten, ohne die für George nun einmal die Poesie nicht denkbar zu sein scheint, werden wir durch die Schönheit, Wort- und Bildpracht mancher Gedichte entschädigt. Dante'sche Stimmung herrscht hier und dort.

In ruhigen und edel gebauten Versen (jedes Gedicht besteht aus vier vierzeiligen Strophen) wird geschildert, wie die Menschenseele, die nach Erlösung und Vollendung sich aus tiefer Niedergeschlagenheit und Dumpfheit sehnt, von dem Göttlichen in ihr, das hier als hoher Engel erscheint, zu Gott, zum inneren Frieden geführt wird. Sie ist preisgegeben allen inneren und äußeren Versuchungen; selbst der Dienst des Schönen und des Erhabenen bedrückt sie oft wie eine schwere Last. Sie muß Heimat und Jugend entbehren, aus Gunst und Mißgunst sich hinüberretten in das große einsame Leben. Erst wenn diese Warte erreicht ist, vermag der Dichter stillen, geläuterten Herzens von der ewigen Reinheit und Harmonie der Natur, von Menschenliebe, von selbstloser Freundschaft zu singen. Schmerz und Entsaugung werden ihn oft wie Nacht umflügeln, aber sein Geist wird in Erinnerung und Abnung feiern und in der Sehnsucht die Quelle ewiger Wiedergeburt finden.

In dem Abschnitte „Teppich des Lebens“ folgen wir wieder alten Lieblingsideen Georges. Die Entwicklung der

Menschheit und ihrer Kultur wird dargestellt in einzelnen, freilich oft nebensächlichen, wenn auch fast immer eigenartigen Bildern. Selbst eine Urlandschaft schildert der Parnassien George und überraschend lebendig mit den Farben und im kräftig epischen Stile Segantinist! Eigenartige Typen menschlicher Charaktere (die unverstandene „Fremde“, die Schwachen, sich zumammendrängenden „Lämmer“) sollen die fortgeschrittene Kultur versinnbildlichen. Mit Riesenschritten kommt der Dichter zur Gotik und zum Rokoko. Hier erlahmt wieder seine Kraft. Von schönen konkreten Schilderungen schweift er hinüber in das enge Gebiet seiner abstrakten Lieblingsgedanken. Farblose Allegorien folgen. Selten ist es versucht worden, in so dürftigen Bildern die menschliche Kultur darzustellen. Die lockere Reihe der Gedichte löst sich schließlich ganz auf und erhält mehr und mehr einen fragmentarischen Verlegenheitscharakter.

Ganz deutlich zeigen sich hier wieder die Grenzen der Kunst Georges.

Würdevoll jedoch beschließen „Die Lieder von Traum und Tod“ die Reihe der Dichtungen. Es sind Hymnen einer berichtigten Seele, die nur reine Trauer und Enttäuschung kennt. Erlebnisse, Landschaften, — Italien, Holland — ziehen vorüber. Wie Bilder und Symbole wehlt alles Leben, das nur Traum ist, nur Vision für den Wissenden, der seine Träume mit selbiger Wehmut genießt.

Traum und Tod.

Glanz und Ruhm! So erwacht unsre Welt,
Seldengleich bannen wir Berg und Welt,
Zung und groß schaut der Geist ohne Vogt
Auf die Flur, auf die Flut, die umwoht.

Da am Weg bricht ein Schein, fliegt ein Bild,
Und der Rausch mit der Qual schüttelt wild.
Der gebot, weint und sinnt, beugt sich gern:
„Du mir Heil, du mir Ruhm, du mir Stern.“

Dann der Traum höchster Stolz steigt empor,
Er bezwingt kühn den Gott, der ihn for,
Bis ein Ruf weit hinab uns verläßt,
Uns so klein vor dem Tod so entblößt!

All dies stürmt, reißt und schlägt, blizt und brennt,
Oh für uns spät am Nacht-Himmament
Sich vereint schimmernd still Licht-Kleinod:
Glanz und Ruhm, Rausch und Qual, Traum und Tod.

George ist auch als Uebersetzungskünstler hervorgetreten. Die Uebersetzung der Gedichte Baudelaires (Verlag Bondi) halte ich für sehr gelungen. Auch die beiden Sammlungen „Zeitgenössische Dichter“ (1. Band: Rossetti, Swinburne, Dowson, Jacobsen, Kloos, Verwey, Verhaeren. 2. Band: Verlaine, Mallarmé, Rimbaud, De Regnier, D'Annunzio) bieten Meisterwerke einer etwas spröden, doch stilvollen, d. h. dem Wesen des Originals entsprechenden Uebersetzungskunst.

Tausend und eine Nacht.

Von Dr. Hans Bethge in Stuttgart.

Die Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ sind uns vertraut und teuer seit den Tagen unserer Kindheit. Natürlich lernten wir nur einzelne Märchen kennen, gerissen aus dem großen Zusammenhang, in dem sie stehen, gerissen aus ihrer großen Gemeinschaft, fortgenommen von ihrem ursprünglichen Platz. Die ganze, bänderreiche Sammlung der Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ war uns in deutscher Sprache bisher noch vorenthalten worden, — nun aber hat der Inselverlag in Leipzig das klassiche Werk in seiner Gesamtheit dem deutschen Leser übermittelt. In schönem, grünem, schmiegsamem Lederbande liegen die zwölf stattlichen Bände des üppigen, strahlenden, bunten Werkes vor. Es ist ein verführerischer Reichtum orientalischer Phantasie, den diese alle Märchenammlung umschließt. Die Ausgabe des Inselverlages geht auf die englische Ausgabe von Burton zurück und ist von Felix Paul Grebe mit Geschmack übertragen worden. Sugo von Hofmannsthal hat dem

Werk eine Einleitung vorangeschickt, in der er mit wenigen Worten das Wichtigste sagt, was sich vom ästhetischen Standpunkt aus über diese schimmernden Märchen sagen läßt. Er spricht davon, daß hier eine Welt sei, eine Welt in Vollendung. „Der Homer möchte in manchen Augenblicken daneben farblos und unnahbar erscheinen. Hier ist Buntheit und Tiefinn, Ueberschwang der Phantasie und schneidende Weltweisheit; hier sind unendliche Begebenheiten, Träume, Weisheitsreden, Schwänke, Ananständigkeit, Mytherien; hier ist die kühnste Geistigkeit und die vollkommenste Sinnlichkeit in eins verwoben. Es ist kein Sinn in uns, der sich nicht regen müßte, vom obersten bis zum tiefsten; alles, was in uns ist, wird hier belebt und zum Genießen aufgerufen. — Es sind Märchen über Märchen, und sie gehen bis ans Irrenhafte, ans Absurde; es sind Abenteuer und Schwänke, und sie gehen bis ins Groteske, ins Gemeine; es sind Wechselreden, geflochten aus Rätseln und Parabeln, aus Gleichnissen,